

# Klaus Inzuben und seine Tochter [Schluss]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 19

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639131>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 19 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 14. Mai 1921

## Geduld.

Von Herm. von Gilm.

Geduld, sagst du, und zeigst mit weißem Finger  
Auf meiner Zukunft festgeschloß'ne Tür.  
Ist die Minute, die da lebt, geringer  
Als jene ungebor'nen? Sage mir!  
Kannst mit der Liebe du den Lenz verschieben,  
Dann borg' ich dir für eine Ewigkeit,  
Doch mit dem Frühling endet auch das Lieben  
Und keine Herzensschulden zahlt die Zeit.

Geduld, sagst du, und senkst die schwarze Locke,  
Und stündlich fallen Blumenblätter ab,  
Und stündlich fordert eine Totenglocke  
Der Träne letztes Fahrgeld für das Grab.  
Sieh' nur die Tage schnell vorüberrinnen,  
Horch, wie sie mahnend klopfen an die Brust,  
Mach' auf, was wir nicht heut' gewinnen,  
Ist morgen unerfleklicher Verlust.

Geduld, sagst du, und senkst die Augenlider,  
Verneint ist meine Frage an das Glück;  
So lebe wohl, ich seh' dich nimmer wieder,  
So will's mein unerbittliches Geschick.  
Du hast geglaubt, weil and're warten müssen  
Und warten können, kann und muß ich's auch!  
Ich aber hab' zum Lieben und zum Küssen  
Nur einen Frühling wie der Rosenstrauch.

## Klaus Inzuben und seine Tochter.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

8

Es war ein Vorfrühlingstag, fast so hell und klar wie jener, da Hermine vor einem Jahr mit ihrem Vater nach dem Taubenmoos gefahren, als Pauli seiner Braut das bescheidene Heimwesen der Eheleute Gruber vorzeigte. Jedes der schmalen Nesterlein, die da und dort im weiten Gemeindegann zwischen andern verstreut lagen, jeder Wiesrain und auch der Streifen dachsteilen Neblandes wurde umschritten und auf Größe, Bodenbeschaffenheit und Ertrag sorglich und sorgfältig eingeschätzt. Der Gruber, der ein gebrechliches, altes Männlein war, konnte ruhig daheim in der Stube sitzen, Pauli wußte schon Bescheid. Er redete sich in einen kleinen Eifer hinein mit Rühmen und Vorstellen, fast wie wenn das Anwesen schon ein wenig ihm gehörte. Dem Götti würde es sehr gut passen, schon dies Frühjahr abzugeben, berichtete er nebenbei.

Hermine war schweigsam und zurückhaltend. Sie kam bei der Schätzung der Erträge meistens nicht ganz so hoch wie er.

Während der Besichtigung des zwischen andere Kleinhäuserhöfe eingebauten Häuschens konnte sie einen Zug leiser Enttäuschung nicht aus ihrem offenen Gesicht verbannen. Sie sagte nicht viel dazu, als der Gruber und Pauli über den Preis und die Bedingungen hin- und herredeten; aber sie setzte in ruhiger Weise ihre Meinung durch, daß man die Sache noch beschlafen und recht überlegen wolle, das sei für beide Teile besser.

Während Pauli sie am Abend nach der Bahnstation begleitete, sagte sie ihm offen heraus, daß es ihr nicht passe. Das Land sei zu sehr zerstückelt. Und in dem eingeklemmten Häuschen, das dazu sein Gesicht der Regenseite zuehne, könnte es ihr nie wohl werden.

Wenn Pauli ihr auch in vielem recht geben mußte, so vermochte er doch seine Mißstimmung nicht ganz zu verbergen. Sie dürfe halt nicht an etwas anderes denken, sagte er mit sonderbarer Betonung.

Hermine wußte sogleich, wie er das meinte. Es tat ihr ein wenig weh. „Ueber das bin ich lange hinweg“, gab sie klar und bestimmt zurück. „Wenn du morgen das Laubemoos erben könntest, ich käme nicht mit dir dorthin.“

## VII.

Daheim in Gräpnach wartete keine gute Botschaft auf Hermine. Der Schreiner Manz war dagewesen. Klaus Inzuben liege schon seit drei Wochen bei ihm im Hause. Er sei beim Anseilen eines alten Apfelbaumes im Baumgarten, den er fällen sollte, abgestürzt; zwar nicht gar hoch, aber er habe sich doch die Schulter ausgerenkt und einen Fuß verstaucht. Auf sein dringliches Anhalten, weil er halt um keinen Preis in die Windenkammer hinauf gewollt, wie dies die Brene hatte durchsetzen wollen, habe er, Manz, ihn als alten Nachbarn in Pflege genommen. Ihn besuchen dürfe Hermine aber beileibe nicht, das habe sich der Kranke scharf verboten.

Hermine fuhr dennoch gleich am folgenden Morgen nach Gersbach hinüber. Schon auf dem Weg nach dem Dorfe hinauf erfuhr sie durch die alte Schönbühlerin allerlei. Die Brene möge es kaum erwarten, bis das Trauerjahr herum sei; sie werde dann aber vom Rifener schon den Lohn bekommen. Man rede stark davon, sie wolle den Laubenhof verkaufen, der Rifener habe den Plan, wenn er zu Geld komme, ein Agentenbureau in der Stadt aufzutun.

Der Rifener war eben daran, den Braunen vors Rennwägelchen zu spannen, als Hermine am Laubenhof vorbeiging. Das Pferd sah abgeschunden und müde aus. Sie konnte sich nicht enthalten, zu ihm hinzutreten und ihm den Hals zu streicheln. „Du hast keinen guten Meister, Hans!“ sagte sie. Sie mußte sich abwenden, als sich das Tier mit seinem ihr noch vertrauten Gesicht nach ihr umsah. Es war ihr, als läge ein stummer Vorwurf in seinen Augen.

Die Brene stand breit in der offenen Haustüre, die Hände in die Hüften gestemmt. „Es ist uns schon recht, wenn du dem Alten zum End warten willst, wenn der doch von unsreinem nichts mehr wissen mag,“ rief sie ihr böse nach. „Solang er uns drangsalieren konnte, sind wir ihm gut genug gewesen. Aber der Spieß kehrt sich immer einmal um, wenn man zu grob damit umgeht!“

Der Schreiner Manz erschrak, als er Hermine in die Stube treten sah. „Ihr trefft ihn nicht gut heute,“ sagte er mit gedämpfter Stimme und bedeutete ihr mit einer besorgten Handbewegung, daß der Vater drüben in der Nebenkammer liege.

Nach einer flüchtigen Verständigung ging der Schreiner hinüber, um Klaus Inzuben auf den Besuch vorzubereiten.

Es wurde schnell laut in der Kammer. Manz redete zu und mahnte mit beweglichen Worten; aber der Kranke wollte nichts hören. „Ein Wort ist ein Wort: wenn sie kommt, dreh ich mich nach der Wand und warte, bis sie hinaus ist! Wegen ihr hab ich auf meinem Stolz herumtrampeln müssen! Sie ist schuld, daß jetzt ein Luder und ein Lumpenhund auf dem Laubenhof regieren!“

Hermine ließ sich nicht abhalten. Der Schreiner Manz drückte sich, wie sie in die Kammer trat, kopfschüttelnd an ihr vorbei und hinaus.

Klaus Inzuben lag unbeweglich und blickte steif nach der Balkendecke hinauf. Eine gute Weile sprach keines von beiden ein Wort.

Hermine trat nun neben das Bett hin. „Gebt mir die Hand, Vater,“ bat sie einfach. Durch ihre Stimme zitterte verhaltenes Weinen.

Ohne seinen Blick von der Decke wegzunehmen, machte er seinen gesunden Arm frei. So wie er ihre Hand zwischen seinen harten Fingern fühlte, ging ein starkes Zucken über sein gefurchtes Gesicht, die Starrheit wich, wie durch ein Wunder daraus.

„Gelt, wir zwei machen dumme Sachen,“ sagte er jetzt. Er wollte lächeln dazu, doch seine Augen, die immer noch nach der Decke hinaufgerichtet waren, füllten sich mit Tränen.

Da beugte sie sich über ihn hin und weinte und schluchzte wie ein kleines Kind sein Leid in der Mutter Schoß ausschüttet. Mit einer zärtlichen Bewegung seiner groben, schweren Hand fuhr er ihr immer über Stirnhaar und Zöpfe hin.

Hermine saß nachher lange in tiefer Bekümmernis auf dem Stuhl neben dem Krankenlager. „Wenn ich halt nur früher gekommen wäre,“ wachte sie endlich aus ihrem Brüten auf.

Er machte eine bestimmt verneinende Bewegung. „Es hätte nichts genützt. Mit Menschen, wie ich einer bin, ist es so, daß sie den Kopf nicht vorher brechen, als bis er ihnen abgehauen ist!“

Hermine fragte erst jetzt, wie es um ihn stehe.

„Die Maschine ist zäh, die wird schon wieder in Gang kommen,“ meinte er, „das ist das wenigste. Wenn halt nur das andere nicht wäre...“

Da fing sie an, ihm mit freundlichen Worten Trost einzureden. Sie rühmte, wie der Pauli so gar niemanden etwas nachzutragen vermöge. Sie strich das Gütchen heraus, das ihm sein Götti um billigen Preis zuhalten wolle und verschwieg ganz ihre Abneigung gegen das unscheinbare Anwesen. Von diesem Augenblick an war sie fest entschlossen, zu allem ja zu sagen, nur um dem Vater je baldier je lieber ein geruhiges Heim bieten zu können. „Bei uns sollt Ihr Euch nicht eine Stunde zu beklagen haben,“ versicherte sie ihm mit Wärme und Eindringlichkeit.

Er mußte lange hierüber nachdenken. „Mit dem Hochmut wär ich jetzt schon mehr oder weniger am andern Ende,“ brachte er endlich heraus, „wenn ich halt nur nicht beinahe mit leeren Händen kommen müßte!“

Hermine fuhr mit erleichtertem Herzen nach Gräpnach zurück. Nur die Sorge, daß des Grubers Gütchen den Vater auch, wie sie, enttäuschen könnte, machte ihr heimlich Kummer.

Noch in derselben Woche erhielt sie durch den Schreiner Manz Bericht, es gehe dem Vater über Erwarten gut, er sei schon zweimal ohne viel Beschwerde aufgestanden. Und er freue sich so, daß sie dagewesen.

Etwa acht Tage nach ihrem Besuch in Gersbach schaffte Hermine eines Nachmittags im Garten. Eben hatte sie an Pauli geschrieben, daß sie sich nun doch zu dem Kauf des Gütchens verstehen könne. Der Brief lag noch auf dem Tischchen in ihrer Kammer; sie hatte es nicht über sich gebracht, ihn schon heute abzuschicken.



Der sechsjährige Mozart am Hofe Maria Theresias von Oesterreich. Gemälde von Dom. Maftaglio.

Da sah sie plötzlich ihren Vater mühseligen Ganges die Dorfstraße heraufkommen. Verwundert und besorgt eilte sie ihm entgegen.

Er war in großer Erregung. Keuchend stieß er statt des Grußes fast in einem Atemzug die Worte heraus: „Du — die Brene hat verkauft! — Ich kann nichts machen! Der Koller, der Sasager, tut, als ob alles recht wäre! Die Händler laufen auf meinen Aedern herum! Sie stecken das Halbenholz in Nummern ab! In acht Tagen soll die Gant sein!“

Sie wußte nicht gleich, was sie sagen sollte. Während sie neben dem Vater langsam auf die Haustüre zuschritt, blieb dieser plötzlich stehen und stemmte sich auf den schweren Stock. „Wenn mein Gewerbe verstückelt wird, so häng' ich mich am Scheunentor auf!“

Sie führte ihn in die Stube und nötigte ihn zum Sitzen.

„Hast du mich nicht verstanden?“ fragte er nach einer Weile mit kleiner Stimme. Dann stand er wieder auf. „Ich brauch' nicht zu sitzen. Warum ich herkomme, will ich jagen und dann wieder gehn, wenn's nichts ist. Ich lauf' nicht um das Mus herum, ich fang' gleich am rechten Orte an: der Pauli muß einspringen. Ich bin nicht mächtig. Aber das Geld, das noch mein ist, geb ich ihm in die Hand auf Heller und Pfennig. Ich will Knecht sein bei ihm!“

Auf Herminens Wangen flammte es plötzlich auf. Sie ging auf den erregten Mann zu und legte ihm beide Hände auf die Schultern. „Der Laubenhof wird nicht verstückelt. Nein!“

Ohne weiteres ging sie hinaus, um mit dem Oheim zu reden, der ihr zulieb seine Hilfe zusagte. „Für dein Schwagerstücklein von leßthin will ich dann dem Pauli Bürge sein,“

sagte er mit gutmütiger Unzügllichkeit beim Eintreten. „Auf den verlaß ich mich wie auf ein Haus!“

Klaus Inzuben ließ die Anspielung gern über sich ergehen. Wenn es nur ging! Wenn es nur ging...!

In der Folge entwickelte er eine eifrige Beredsamkeit. Er hatte bereits mit den Händlern Rücksprache genommen. Da der Rebstockwirt bei dem Kauf beteiligt war, den er sich früher einmal verpflichtet hatte, wollten sie ihm einigermaßen entgegenkommen. Zudem konnte er ihnen mit dem Servitut des Wohnrechtes einige Schwierigkeiten bereiten.

Da auch Pauli sogleich mit ganzem Herzen dabei war, nahm alles seinen guten Fortgang. Schon zwei Tage später war der Handel zur Zufriedenheit beider Teile im reinen.

„Ihr habt nicht schwerer zu tun, als ich und die Mutter vor Jahren,“ sagte Klaus Inzuben zu Pauli und Hermine, als man nach Bereinigung des Kaufvertrages in der Wirtsstube zum Rebstock gemütlich zusammensaß. „Aber wenn ich halt nicht ganz oben hinaus gewollt hätte, müßtet ihr jetzt nicht beim untersten Ast anfangen!“

Hermine saß am Fenster; sie sah beständig nach dem Laubenhofe hinauf. „Dort in der Dachlufe würde sich ein kleiner Taubenschlag gut machen!“ Es lag eine herzliche Bitte in dem Blick, mit dem sie Pauli ansah.

Er drückte ihr verstohlen die Hand. „Du mußt deine Tauben haben!“

Sie lachte ihm in die treuen Augen hinein. „Weißt, gelt...“

— Ende. —

#### Spruch.

Das Glück — kein Reiter wird's erjagen,  
Es ist nicht dort, es ist nicht hier;  
Lern' überwinden, lern' entsagen,  
Und ungeahnt erblüht es dir.

(Fontane.)